

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Belegerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Belegerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 M., für 2 Monate 1.20 M., für 1 Monat 60 Pfg. zzgl. Postgeb.

Gesellschaft:
Dr. Bruno Schoenlauf.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinskonzessionen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Arbeiter, Bürger, Parteigenossen! Euer Ehrenpflicht ist es, am Sonntag in Stötteritz zu demonstrieren. Erscheint in Massenaufgeboten!

Zur Wiedereröffnung des österreichischen Reichsrates.

* Leipzig, 23. September.

Aus Oesterreich schreibt man uns:
Graf Badeni hat die Sprachenverordnungen, durch deren Erlaß er den österreichischen Reichsrat in den Zustand der Funktionsunfähigkeit versetzt hat, nicht zurückgezogen. Das wird ihm niemand ernstlich übelnehmen dürfen. Die Zurücknahme hätte ihn mit seiner Mehrheit in Widerspruch gebracht, und seine Regierung hätte so mit einem von ihm selbst eingestandenen beispiellosen Fiasko geendet.
Graf Badeni hat eine Verständigung mit der deutsch-bürgerlichen Opposition gesucht und ist von ihr kurzerhand zurückgewiesen worden. Nichts ist begreiflicher als das. Denn so wenig wie Graf Badeni kann die deutsch-bürgerliche Opposition den einmal eingeschlagenen Weg verlassen. Auch für sie — mag sich auch mancher von ihr nach der vergangenen schönen Zeit der ministerlichen Freundschaften zurücksehnen — giebt es kein Zurück. Mit dem Grafen Badeni kann sie nur über eine Friedensbedingung verhandeln, über die Zurücknahme der Sprachenverordnungen.
Graf Badeni hat aber auch nicht die natürliche Folgerung aus diesen gegebenen Thatsachen gezogen und hat nicht demissioniert. Und das ist das Unbegreifliche. Denn so wenig er auch ein großer Staatsmann ist, so muß er doch wissen, daß nicht die Sprachenverordnungen an und für sich es sind, die das Hindernis für eine verfassungsmäßige Regierung des Staates bilden, sondern daß er, ihr Urheber, heute der eigentliche Stein des Anstoßes ist, und daß er in der Lage gewesen wäre, durch seinen Rücktritt, aber nur durch diesen, wieder gut zu machen, was er an dem österreichischen Staate gesündigt hat. Denn Prinzipienreiter sind unsere deutsch-bürgerlichen Herren weiß Gott nicht, und nur allzu gut würden sie begreifen, daß eine neue Regierung Verordnungen, die sie als Erbeil von ihrer Vorgängerin übernommen hat, nicht so ohne weiteres aufheben kann. Die Forderung nach der Aufhebung dieser harmlosen und unbedeutenden Verordnungen, die man auf dem hier zu Lande so beliebten administrativen Wege so gut umschäd-

lich machen kann, dürfte doch nicht gewichtig genug sein, um für ewige Zeit den ersten und letzten Paragraphen eines Parteiprogrammes bilden zu können. Wäre Graf Badeni zur rechten Zeit gegangen — und seine vielfachen Zerwürfnisse mit den Mehrheitsparteien hätten ihm hundertfach dazu Gelegenheit geboten — so wäre alles wieder gut geworden, alles wäre dabei beim alten geblieben. Graf Badeni hat sich aber auch zu dieser staatsmännischen That nicht aufzuswingen vermocht, er ist geblieben.
Am 23. d. M. tritt nun der österreichische Reichsrat wieder zusammen. Einander feindlicher als je zuvor treten die Regierungsmehrheit und die obstruierende Opposition sich entgegen, und jeder, der an den Geschicken unseres Vaterlandes Interesse nimmt, mag dem Ausgang dieses Kampfes mit Spannung entgegensehen. Vor wenigen Monaten hat die Regierung den Kampf aufgegeben und durch vorzeitigen Parlamentsschluß einen fluchtartigen Rückzug angetreten. Heute nimmt sie ihn wieder auf, ohne daß die geringste Aenderung in der gegenseitigen Position und Stärke eingetreten wäre. Nur eines hat sich geändert. Während die Regierung im Frühjahr noch Zeit zum Warten hatte, hat sie heute keinen Augenblick mehr zu verlieren, wenn sie verfassungsmäßig regieren will. Die Wahl zu den Delegationen (den alljährlichen Beratungen der gemeinsamen Angelegenheiten Oesterreichs und Ungarns), ein Provisorium für den mit diesem Jahre ablaufenden zehnjährigen Ausgleich mit Ungarn, schließlich das Budgetprovisorium fordern ihre eiligste Erledigung. Soll es zu einer rechtzeitigen Erledigung aller dieser Aufgaben noch kommen, so muß die Mehrheit mit dem ersten Anlauf siegen, mit einem Streich müssen der vielköpfigen Hydra der Obstruktion alle Häupter abgeschlagen werden.
Wie das gemacht werden soll, das weiß von denen, die auf Seite der Opposition stehen, niemand, einige wenige von den Mehrheitsparteien glauben es zu wissen und hüten ihre Weisheit als ein strenges Geheimnis. Wenn das von dem Exekutivkomitee der Rechten gewählte Subkomitee wirklich einen Weg gefunden hat, die durch keinen Paragraphen der Verfassung oder der Geschäftsordnung verbotene Obstruktion ohne Anwendung brutaler Gewalt, ohne Verfassungsbruch unmöglich zu machen, dann darf es wahrhaftig

wenn nicht auf seine Ehrenhaftigkeit, so doch auf seinen Scharfsinn stolz sein. Vorläufig ist noch die Ueberzeugung allgemein, daß es die Quadratur des Kreises suchen heißt, wenn man eine vollkommen geschäftsordnungsgemäß geführte Obstruktion eben mit Hilfe derselben Geschäftsordnung oder durch eine geschäftsordnungsmäßige Aenderung derselben zu brechen versucht. Der Mathematiker, der dieses Exempel gelöst haben will, ist der Führer der mehrheitlichen Jungtschechen, Dr. Straneky, ein schlauer Advokat, der die wunderbaren Wege und Wandlungen des Dr. Miquel in weniger Jahren, als dieser Jahrzehnte gebraucht hat, durchzumachen hofft. Er und sein Prager Kollege Dr. Herold, die lange genug vergeblich bemüht waren, die Grundsätze unserer Advokatenmoral in der jungtschechischen Politik zur Geltung zu bringen, stehen heute unbestritten an der Spitze ihrer Partei und sind als die ersten Lakaien des Ministeriums unter allen ihren Parteigenossen die ersten Anwärter auf die Ministerchaft. Nun soll auch in der kerikalen Partei ein ähnlicher Wandel bevorstehen. An Stelle des Abgeordneten Dr. Rathrein, der über das Maß von Gewaltthätigkeit und Rabulistik, das er als Präsident des Abgeordnetenhauses in der verflochtenen Session aufbrachte, nicht weiter hinaus will, soll Dr. Ebenhoch zur Präsidentschaft berufen werden, dessen Gewissen nicht weniger weit sein soll als das der gegenwärtigen Führer der jungtschechischen Partei. Ein edler Mensch zieht edle Menschen an. Seit Graf Badeni Ministerpräsident ist, sind in allen Parteien, die ihn nahe stehen, die niedrigsten Elemente emporgekommen, während der moralische Widerwille der anständigeren Leute der Mehrheitsparteien ganz unverhüllt zu Tage tritt.
Den geheimen großen Plan Stranekys soll Ebenhoch als Präsident durchzuführen beufen sein. Die Schmach, Oesterreichs parlamentarische Freiheiten verkürzt oder ihre Verkürzung versucht zu haben, wird daher in erster Linie auf der deutsch-kerikalen und der jungtschechischen Partei lasten. Ist der Gewinn, der diesen beiden Parteien in diesem zweifelhaften Spiele in Aussicht steht, so unendlich groß, daß der Einsatz ihrer parlamentarischen Ehre von irgend einem Standpunkte aus gerechtfertigt werden kann? Bedeutet die gewaltsame Niederzwingung der Opposition für diese Parteien gleichzeitig die Erfüllung ihrer Wünsche, die Durch-

Seuilleton.

Verkauf verboten.

Beim Kommiss.

Zwei Jahre Volkserziehung.

Von D. Eugen Thossan.

1.

Auf dem Kasernenhof standen die Rekruten der zweiten Compagnie in einem langen Gliede, noch in ihren Civilkleidern, wie sie vom Bahnhof hereingebracht worden waren. Ihr Gepäck hatten sie vor sich niedergelegt, der eine ein Kofferchen, der andere eine Kiste, manche nur ein Bündel. Die meisten machten trübseelige Gesichter. Die übrigen Compagnien waren schon vor einer ganzen Weile in ihre Quartiere abgerückt. Die zweite mußte immer noch warten. Worauf nur eigentlich? Anfangs hatten sich die Leute gewundert, jetzt fingen sie nach und nach an ärgerlich und verdrießlich zu werden. Sie waren eben noch dumm und hatten keine Ahnung davon, wie es beim Militär zugeht.
Zehn Schritte vor der Front stand der Vicefeldwebel, der den Transport geführt hatte, ein langer Mensch mit vorgeschobenen, spitzen Schultern und eingefallener Brust, und unterhielt sich mit den beiden Unteroffizieren, die ihm beigegeben waren. Noch weiter zurück langweilte sich die kleine Corona der Gefreiten.
Ab und zu machte mal einer der Rekruten in seinem Galgenhumor einen schlechten Witz, über den die Zunächststehenden lachten. Dann drehte sich der Vicefeldwebel langsam nach der Gegend um, aus der das Gelächter kam, und sandte einen hämischen Blick hinüber, der ungefähr zu sagen

schien: „Na warte, bald wird dir das Witzmachen vergehen.“ Und die beiden Unteroffiziere und die Gefreiten grinsten dazu.
Der Flügelmann war ein langer, schmaler Mensch mit einem intelligenten, zarten Gesicht, etwas blaß im Vergleich zu seinen Gefährten, bei denen die rauhe Röthe der Haut auf bäuerliche Abstammung und Beschäftigung schließen ließ. Er war in einen netten hellfarbigen Anzug gekleidet und trug einen steifen, runden Hut. Seine großen Augen gingen mit suchender Neugier, in die sich so etwas wie Neugierlichkeit mischte, immerzu auf dem großen Kasernenhof umher, dessen gelbe, fleckige Dede nur an den Rändern durch das bleiche Grün einiger kümmerlichen Platanen etwas gemildert wurde. Jenseits der Bäume umsäumten niedrige, schuppenartige Gebäude den weiten Raum, die Backsteinmischer, eine Wagenremise, das Exerzierhaus und die Waschküche. Im Rücken der Leute erhob sich der massive Kasernenbau, aus roten Backsteinen aufgeführt, mit einem großen, doppelthorigen Mittelportal, zwei kleineren Seiteneingängen und einer Anzahl von Fenstern, von denen nur wenige durch weiße oder hellbunte Gardinen belebt waren. Eine träge Ruhe lag über dem ganzen ausgebreitet. Es war um die Mittagsstunde. Nur ab und an bummelte ein Musikant im Drillichanzug über den Platz.
So also sah sich die Sache aus der Nähe an!
Es war merkwürdig. Adolf Müller stammte aus kleinbürgerlicher Familie und war aufgewachsen in dem Bewußtsein, einem wahrhaft kriegerischen Volke anzugehören. Und er war stolz darauf gewesen. Von dem Weihnachtstage an, da er die ersten Weisoldaten geschenkt bekam, bis zu dem letzten großen Zapfenstreich, dem er als Zwanzigjähriger durch dick und dünn nachgelaufen war, war ihm Trommelwirbel und Säbelgerassel eine berausgende Musik gewesen.

Aus den Tiraden seines Schulmeisters, aus der konservativen Atmosphäre seines Vaterhauses, aus den endlosen tiefsinnigen Gesprächen, die auf der Bierbank über militärische Rangabzeichen und ähnliche wichtige Fragen geführt wurden, hatte dieses Gefühl immer neue Nahrung gezogen. Aber es war stets nur das Aeußerliche gewesen, was sein Interesse erweckt hatte, die dem Publikum zugekehrte Seite des Soldatentums, das stramme „links, rechts! links, rechts!“, das automatische Klappen der Gewehrgriffe und das blanke, blitzende Metall.
Nun stand er hinter den Coullissen, und eine neue Welt schien sich vor ihm aufzuthun, etwas weniger blank, weniger glänzend, weniger farbenfroh — und eine leichte Unsicherheit bemächtigte sich seiner.
Es war doch was ganz anderes, draußen zu stehen und zu gaffen, als drinnen zu stehen und — zu warten.
Was da wohl kommen würde?
Und ein dummer Gedanke fing an, ihn zu quälen: er gestand sich mit heimlichem Schauder, daß er noch nicht einmal einen Unteroffizier von einem Gemeinen mit absoluter Sicherheit zu unterscheiden vermöchte; wenigstens, wenn er nicht ganz genau hinsähe. —
Mit einemmal kam Leben in die Gruppe der Uniformierten. Wie ein Ruck ging es durch alle Körper. Aus dem Mittelportal des Kasernengebäudes trat der Hauptmann der zweiten Compagnie, gefolgt von seinem Feldwebel.
„Stillgestanden!“ kommandierte der Vicefeldwebel. Die Gefreiten richteten sich schnell aus, die Unteroffiziere pflanzten sich davor auf. Auch durch die Rekruten ging eine unsichere Bewegung, als ob sie dem Kommando Folge leisten wollten. Es wurde aber nichts daraus. Das Kommando war auch gar nicht für sie bestimmt gewesen. Das hatten sie wieder nicht gewußt.